

Abschied vom Idealismus : das "begreifende Verhalten zur wahren Wirklichkeit" und der Mythos Schweiz

Autor(en): **Oechslin, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Outlines**

Band (Jahr): **5 (2010)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-872087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Oechslin

Abschied vom Idealismus

Das «begreifende Verhalten zur wahren Wirklichkeit» und der Mythos Schweiz

«Es kommt auf das Hier und Jetzt an. Der Mensch will Gegenwärtigkeit.»
(Karl Jaspers, 1949)¹

Man kann es offenlassen, wie sehr die Schweiz von jener ganz Europa erfassenden Krise betroffen, oder aber wie sehr ihr eine Sonderrolle zugewiesen war. Es gab sie, jene Zerreißprobe, die als eine der tiefsten Krisen galt und den ganzen Kontinent überzog. Das übergeordnete Thema jener in Darmstadt 1947 anlässlich des Internationalen Kongresses für Ingenieurausbildung gehaltenen Vorträge ist emblematisch: «Der Architekt im Zerreißpunkt»². Das betraf auch die Schweiz. Auch hier hatte die Diskussion des Wiederaufbaus natürlich längst vor Kriegsende eingesetzt. Die Zeitschrift «Werk» widmete das Januarheft 1944 dem Thema «Planen und Bauen nach dem Kriege».³ Hans Bernoullis Beitrag «Der Wiederaufbau in England» zierte eine Abbildung von St. Paul's inmitten der Trümmer der Londoner City und darunter besagte die Bildlegende: «Ein Unglück – eine Gelegenheit».⁴ Auf diese Weise war das «klassische» Architektenargument aufgegriffen und illustriert: Es muss weitergehen; der Architekt ist jetzt gefragt – mehr denn je. Das kommt seiner Vorstellung und seinem Bau-Wunsch entgegen.

Le Corbusier fasste diese kriegsbedingte «Gelegenheit» in sein Bild eines schon seit sehr viel längerer Zeit in Gang befindlichen Krieges der Architektur. Das «Werk»-Heft wurde mit seinem Beitrag «La guerre de cent ans» – einem Ausschnitt aus der Publikation «Sur les 4 routes» (1941) – eingeleitet.⁵ Dieser mit der Erfindung der Lokomotive ausgebrochene, wahrhaft universale Krieg müsse, so Le Corbusier, endlich zum Guten der Menschen gewendet werden. «Apporter aux hommes la raison de vivre», lautete seine Devise. Die immensen Ausgaben für den Krieg müssten endlich der «fabrication d'objets de consommation féconde» zugeführt werden. «Construction» ist das Stichwort, das dieser Vollendung der Moderne zugeordnet ist. «Lutte toujours permanente. La bataille d'aujourd'hui prélude à des événements constructeurs.» Natürlich passt das zu den Problemen und zu den Versprechungen des Wiederaufbaus. Aus der Sicht Le Corbusiers ist es *die* Gelegenheit, die Moderne



1 Wiederaufbau

Der Architekt im Zerreißpunkt. Vorträge, Berichte und Diskussionsbeiträge der Sektion Architektur auf dem Internationalen Kongress für Ingenieurausbildung, IKIA 1947, hrsg. vom Obmann für die Sektion Architektur Ernst Neufert, Darmstadt: Roether, 1948

endlich vollumfänglich – und breitenwirksam, «universal» – zu implementieren. Der konkreten Situation und Lage angepasst ist diese architektonische Vision umschrieben mit «le logis avec ses prolongements: soleil, espace, verdure; le logis avec ses fonctions: corps et esprit, hygiène physique et hygiène morale.»⁶

Auffällig ist bei diesen Empfehlungen, dass die moderne Architektur nicht mehr von der Geometrie, von Form und Körper her gedacht und eingeführt wird; man ist beim Menschen und seinen Lebensbedürfnissen und -notwendigkeiten, und bei den Begleiterscheinungen der Architektur angelangt. Das ist der neue Ton. Reyner Banham hat wenig später diesen Moment der frühen Nachkriegszeit als «Düsenzeitalter», «Jahrzehnt der chemischen Reinigungsmittel» oder auch als die «Zweite Industrielle Revolution» in Erinnerung gerufen.⁷ Die «Revolution im häuslichen Bereich» wird als eigentlicher Motor der architektonischen Entwicklung ausgemacht: «Viele Errungenschaften der Technik haben zu dieser Revolution im häuslichen Bereich beigetragen, aber die meisten von ihnen wirken in Gestalt kleiner Apparate auf uns ein: Rasierapparate, Haarschneidemaschinen und Haartrockner; Radio, Telephon, Plattenspieler, Tonbandgerät und Fernsehapparat; Mixapparate, Schleifmaschinen, automatische Kochgeräte, Waschmaschinen, Kühlschränke, Staubsauger und Putzapparate [...]». Auf diese Weise wird das «zweite Maschinenzeitalter» durchaus lebensnah eingeführt. Das erste hätte – «wie schon seit der Steinzeit» – mit der Flamme (des Gases) Licht und Wärme gebracht; «erst das Stromnetz der Elektrizität brachte hier eine einschneidende Änderung».

Der Philosoph Karl Jaspers hat diese Zäsur 1949 als noch sehr viel einschneidender erkannt und ihr einen prominenten Platz in seiner «geschichtlichen Totalanschauung» zugewiesen.⁸ «Als Menschheit» würden wir «geschichtlich gerade erst anfangen». Und die jüngste Überlieferung sei «heute der radikalsten Verwandlung ausgeliefert». Wir stünden «doch jetzt eigentlich erst wie am Anfang». Das «technische Zeitalter» bedeute den «tiefsten Einschnitt aller bisherigen Geschichte». Und dafür gelte: «der Planet ist vergeben».⁹ Jaspers hat diese radikale Neuordnung der Welt, die sich aus Internationalismus und Globalismus, aus einer bis in die letzten Winkel des Planeten hinein kalkulierenden Absicht und Verfasstheit der Zivilisation, schon 1949 in aller Klarheit gesehen. Eine der längst wirksamen Konsequenzen dieser «realen» Nachkriegssituation sah er in dem besonderen Gewicht, das der «Gegenwärtigkeit» – im Gegensatz zu den (alten) Zukunftsverheissungen – zugewiesen wird. Das einzig Wirkliche, so lautete das Eingeständnis, sei die Gegenwart: «Es kommt auf das Hier und Jetzt an. Der Mensch will Gegenwartigkeit.» Und: «Allein durch gegenwärtige Verwirklichung des Menschseins dient er auch der Zukunft.»¹⁰

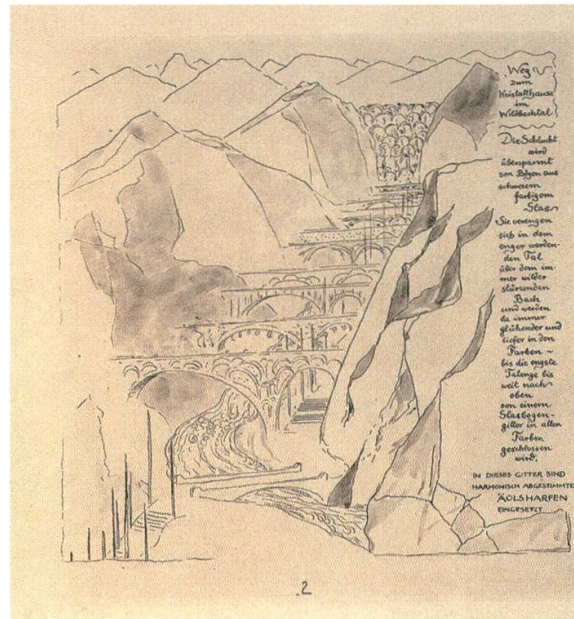
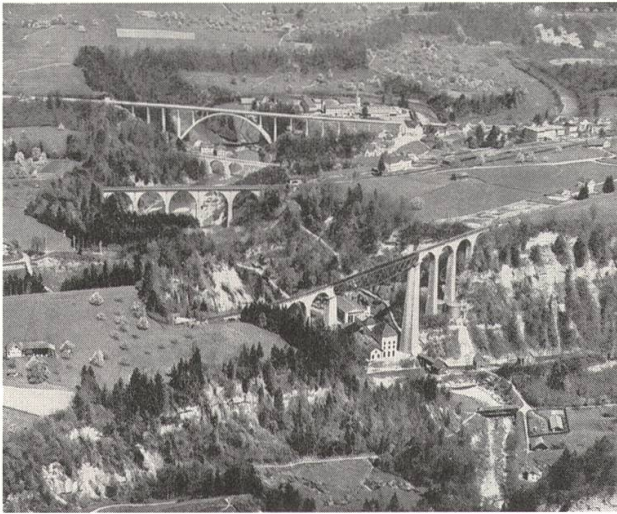
Noch deutlicher hat Hans-Georg Gadamer diese pragmatische Sichtweise als in jener Nachkriegsphase einzig mögliche dargestellt.¹¹ Gegen den Hegel'schen «idealistischen Geistglauben» setzte er «das Problem der konkreten Existenz». Was jetzt – philosophisch – vordringlich sei, sei das «begreifende Verhalten zur wahren Wirklichkeit».¹² Und zu dieser «geistigen Selbsterziehung» gehöre die «Fähigkeit des Anerkennens des Seienden gegen unser Interesse».¹³

So völlig frei von realitätsfremden Idealismen und Zukunftsvisionen war die Architektur natürlich zu keiner Zeit. Von welcher Rangordnung und Konsequenz bei Architekten dieses «gegen unser Interesse» sein würde, muss man – in Anbetracht des alten und neuen Geniekults – andererseits offenlassen. Bald werden jedenfalls Utopien, ganzheitliche Vorstellungen mit ganzheitlichem Anspruch, wieder Hochkultur haben und Gegenwelten bilden. Doch hierzulande – und auch anderswo – war vorerst durchaus Pragmatismus angesagt. Alfred Roth sah im «Werk» 1944 «Planen und Bauen nach dem Kriege von der Schweiz aus gesehen» im Rahmen eines «konstruktiven Friedens» verankert.¹⁴ Der Aufbau – oder Wiederaufbau – der «Menschlichen Siedlung in Dorf, Stadt, Land» solle eine Friedensfront bilden. Ein «Zeitalter der Planung» und mit ihm die Hoffnung auf eine «Harmonisierung der verschiedenen Lebensgebiete» waren damit angekündigt und diese mit den Vorstellungen einer – nachhaltigen – Moderne verknüpft. Und gerade deshalb ging es zuvor – pragmatisch – um die Feststellung der *tatsächlichen* Aufgaben. Alfred Roth, der sich 1940 lakonisch zu den Errungenschaften der modernen Architektur als unbezweifelbare Tatsachen geäußert hatte, formulierte das jetzt genauso sachlich

und unmissverständlich: «Die zu ergreifenden Massnahmen zur Aufrichtung der zerstörten oder beschädigten Menschlichen Siedlung nach dem Kriege müssen damit beginnen, zunächst Klarheit und Überblick über Wesen und Umfang der zu lösenden Aufgaben selbst zu gewinnen.»¹⁵ Solche Formulierungen könnten dem Schreibtisch eines Bürokraten aus einem Planungsministerium entstammen; falsch, es ist das Bekenntnis eines überzeugten, modernen Architekten. Auf diese Weise, nämlich stets konkret und fallweise will man die Dinge angehen. In demselben Heft des «Werk» berichtete Hans Schmidt über die in Rotterdam nach der Zerstörung von 1940 eingeleiteten Massnahmen.¹⁶ William Dunkel stellte die 1942–1943 erstellten Wohnbauten Engepark vor.¹⁷ Und alles geschah – 1944! – im Blick auf die Probleme, die «nach Beendigung des Krieges von brennendster Aktualität sein werden.»¹⁸

«1. man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat»
(Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter, 1955)¹⁹

Problemlösung, Pragmatismus! Das bildet wohl die beliebteste Folie, auf die der Schweizer sein Wesen projiziert und auf das er es abzubilden versucht, so sehr, dass Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter sich 1955 veranlasst fühlten, den Ausspruch «man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat» in durchaus polemischer Absicht über das erste Kapitel ihrer Publikation «achtung: die Schweiz» zu stellen.²⁰ Nein, der helvetische Pragmatismus ist kein philosophischer. Dass sich hier die «Fähigkeit des Anerkennens des Seienden gegen unser Interesse» bilden und entwickeln würde, war scheinbar gar nicht erst gefragt. Man besass ja schon das, was Gadamer mit seinem Aufruf als Zielsetzung verband, nämlich die «echte Demokratie».²¹ Also mochte das, was der Philosoph dreifach wiederholend empfahl – «Lernen, lernen, lernen!» – für hiesige Verhältnisse obsolet erscheinen. Auch dass auf dem Weg zu jener «wahren Wirklichkeit» ein Prozess der Ernüchterung geboten und dies der «Gang der Menschwerdung» sei, passte kaum ins Bild der kriegsverschonten Schweiz, zumal es ja nicht an Versuchen fehlte, diesen Glücksfall der eigenen Geschichte als uneingeschränktes Verdienst darzustellen. «Wege der Ermittlung der eigentlichen geschichtlichen Wahrheit» ist auch die Schweiz nur mühsam gegangen, und muss sie immer noch gehen. Dabei hat sich bezogen auf das «Bild der Schweiz» recht wenig verändert; es wurde uns ja meist von aussen auferlegt und als Spiegel vorgehalten, und wir haben uns diesen Vorstellungen stets willfährig angepasst und uns in diesen Bildern bestens eingerichtet, solange sie uns vorteilhaft erschienen. Auch die architektonische Schweiz wäre ohne ihre Entdeckung und



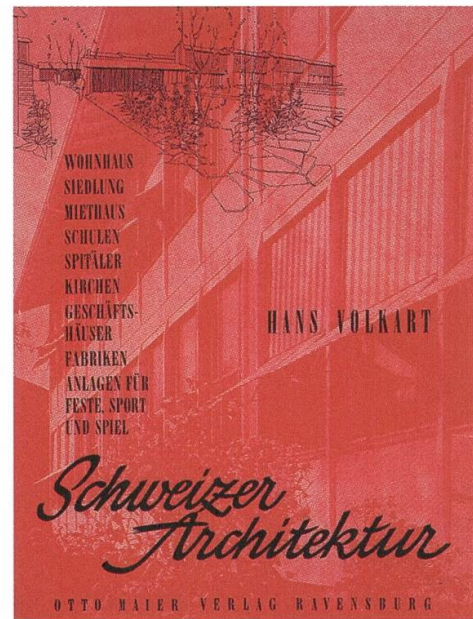
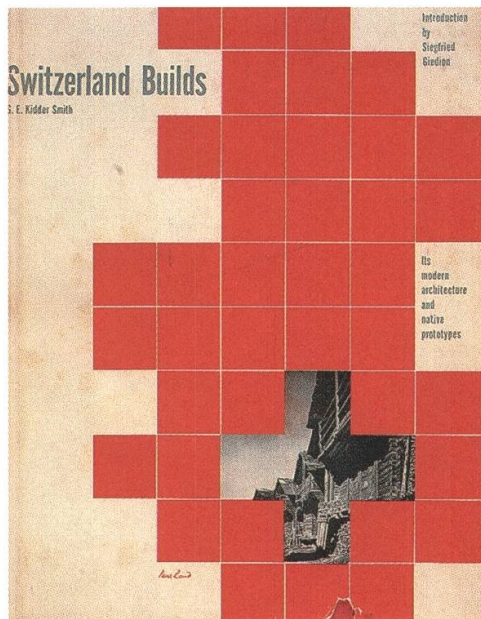
2 «Alpine» Architektur; moderne Fantasien ... die Schweiz baut sie!

2a *Flugbild der Schweiz. 200 Flugaufnahmen der Swissair*, begleitender Text von Emil Egli, Peter Meyer, Walter Robert Corti, Eduard Imhof, Zürich: Mühlrad-Verlag, 1949, S. 81: Sitterbrücken bei Bruggen (St. Gallen)

2b Bruno Taut, *Alpine Architektur in 5 Teilen und 30 Zeichnungen*, Hagen: Folkwang-Verlag, 1919, Tafel 2: Weg zum Kristallhause im Wildbachtal

Darstellung «von aussen» kaum das, was sie – bis zur höchsten Anerkennung – geworden ist. Für Mythen bleiben wir anfällig und wir ziehen es vor, darin als aktive Akteure zu agieren, als sie tatsächlich aus der Aussensicht – kritisch – zu betrachten.

Pragmatisch ist das alles, genauer besehen, also keineswegs, eher schon eine Wunschvorstellung. Diese «doppelte Wirklichkeit» besitzt ihrerseits eine lange Geschichte und Tradition. Es geht um Wesensfragen. Und das lässt sich selbst am Tell-Mythos ablesen, so wie es 1836 J. A. Hartung in den «Gelehrten Anzeigen» der bayerischen Akademie der Wissenschaften in einer Besprechung der von Julius Ludwig Ideler verfassten Darstellung der «Sage von dem Schuss des Tell» vornahm.²² Hartung stellte dort fest, wie sehr diese Schweizer Sage nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Religion des Landes verwurzelt sei. Das mache die Tellsage, so die Verallgemeinerung, «ganz und gar den Sagen der griechischen Vorzeit gleich». Und dazu gehöre, dass beides Geltung habe, die «Herüberziehung des Ideellen in das Wirkliche» wie auch die «Erhebung des Wirklichen zum Ideellen».²³ Oder einfacher, die Seins-Sphären werden systematisch vermischt; pragmatisch sind dann nur noch die Vermengung und deren gewollt undifferenzierte Vermittlung. Man stellt das zugunsten der im Konsens erhärteten *einen*



3 Der repräsentative Blick von aussen auf die Schweiz – in den Nationalfarben

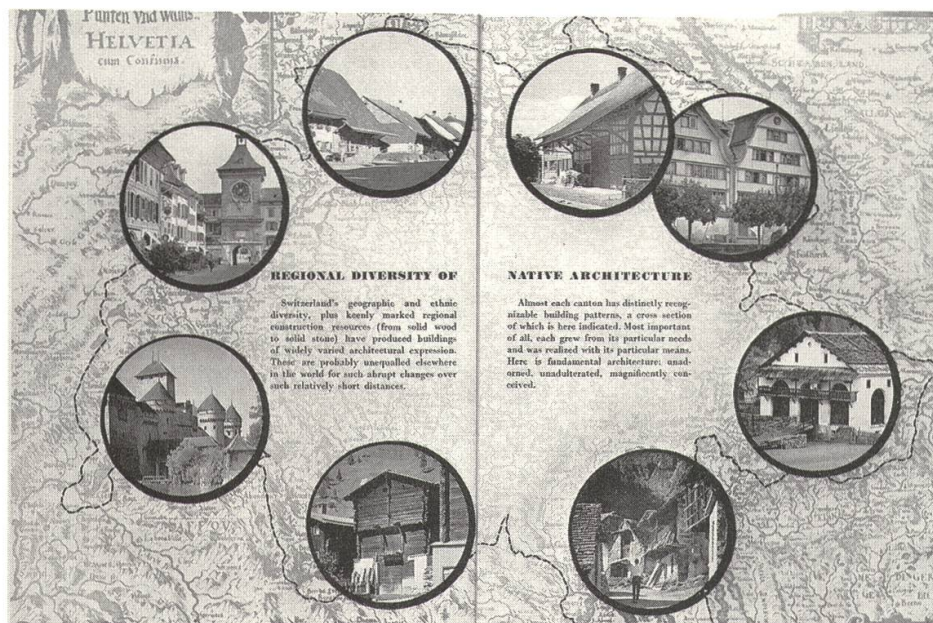
3a George Everard Kidder Smith, *Switzerland Builds. Its native and modern architecture*, New York / Stockholm: Bonnier, 1950

3b Hans Volkart, *Schweizer Architektur. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart*, Ravensburg: Otto Maier, 1951

kompakten «Wirklichkeit» lieber nicht infrage. So entsteht ein Bild der Schweiz wie so manch anderes vereinfachtes «Bild». Spezifisch daran ist am ehesten, dass es «immun» gegen jede Auflösung und Analyse ist und sein soll. Und das hat sich, so scheint es, bewährt.

«Man kann es Mässigung nennen, um sich damit abfinden zu können. Aber ist es gut, dass wir uns damit abfinden?»²⁴ So fragte Max Frisch 1953 in «Cum grano salis» und fasste damit seine ersten Eindrücke nach seiner Rückkehr aus New York zusammen. Und er argumentierte weiter, nicht der demokratische Kompromiss sei das Bedenkliche, «sondern der Umstand, dass die allermeisten Schweizer bereits ausserstande sind, an einem Kompromiss überhaupt auch zu leiden.»²⁵ Es lässt sich, so scheint es, gut in dieser Lage leben. Man sollte nicht vergessen, wie tief ein solcher Konsens trotz der täglichen politischen Geplänkel im schweizerischen Geschichtsbewusstsein verankert ist.

Im Vorfeld der modernen Staatsgründung waren solche Fragen an der Tagesordnung. Als Johann Caspar Bluntschli 1831 das Problem «Das Volk und der Souverän im Allgemeinen betrachtet und mit besonderer Rücksicht auf die Schweizerischen Verhältnisse» anging, betraf dies äusserlich das Verhältnis der



4 «Native» und «modern» im Einklang

Kidder Smith, *Switzerland Builds*, 1950, S. 22–23: Regionale Unterschiede der ursprünglichen Schweizer Architektur

Stände zu einer – gewünschten – verstärkten Macht einer «Centralgewalt der Bundesverfassung».²⁶ Die Vorgabe und der Orientierungspunkt blieb aber stets der Begriff des «Volks». Es sei, so Bluntschli einleitend, «ein Ganzes, ein wahres persönliches Wesen», «nicht aber eine Gesellschaft vieler Einzelnen».²⁷ Dieses Ganze dürfe «nicht zerlegt werden in einzelne Personen, ohne in seinem Wesen vernichtet zu werden».²⁸ Das Volk sei selbst wieder «eine Person höherer Art». Und gemäss dieser Rangordnung ist es dann ein «Volkscharakter», der die einzelnen Personen des Volkes «durchdringt» und «an ihnen zur klaren Anschauung» kommt.²⁹ Solches ist der jungen Schweiz in die Wiege gelegt. Ein hoher Anspruch liess sich damit verbinden. Carl Hilty meinte 1875 in seinem Vortrag «Ideen und Ideale schweizerischer Politik», die Schweiz müsste einerseits, um sich «der eigenen bestimmten Nationalität» «auf realem Boden» zu nähern, von den «zwei Seelen und Naturen» ausgehen, vom «stillen, friedlichen Dasein, einer Berginsel mitten im brandenden Ozean» und andererseits von der Vorstellung eines «republikanischen Idealstaates», eines «Musterstaates für Europa».³⁰ Demokratie war das Zauberwort, «ein leicht gesprochenes und sehr schwer wiegendes Wort».³¹ Hilty durchforstete die Geschichte von Moses zu Perikles zu Cromwell, um dann die Schweiz durchaus im



5 Tradition spezifischer, gleichbleibender Bauformen

5a Kidder Smith, *Switzerland Builds*, 1950, S. 25: Scheune in Barns-Les Morgnes

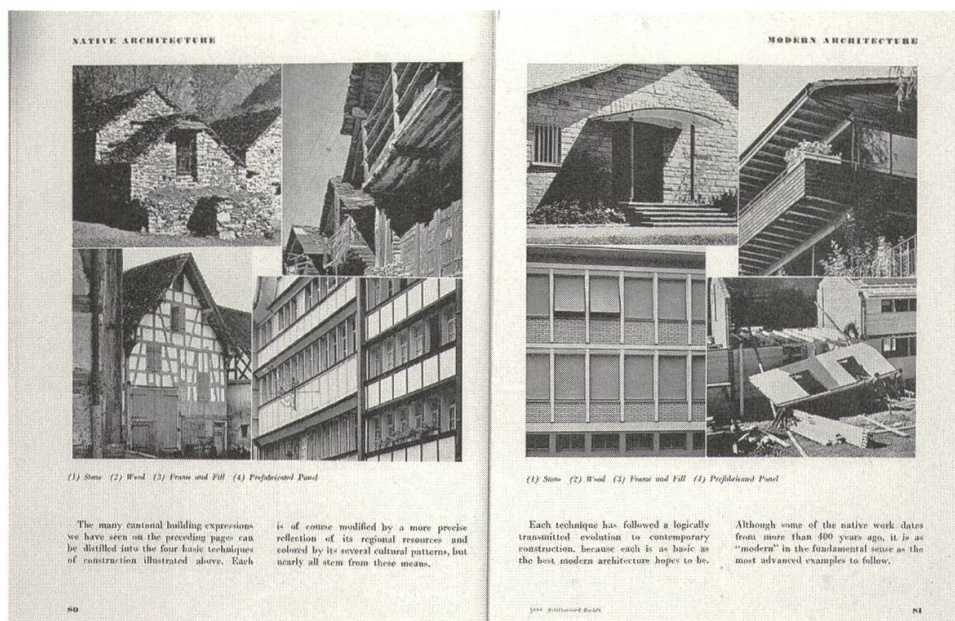
5b Kidder Smith, *Switzerland Builds*, 1950, S. 99: Doldertal-Häuser, Zürich, von Alfred und Emil Roth in Zusammenarbeit mit Marcel Breuer

Wissen ins Wort zu nehmen, dass es «noch nicht 30 Jahre» seien, «seitdem wir überhaupt Alle gleiche freie Bürger mit politischen Rechten sind». ³² Und das Ziel? Ein «sehr hohes Maass von allgemeiner Sittlichkeit und Einsicht» voraussetzend sollte gelten: «Geistige Hebung eines ganzen Volkes, das ist das Wort, der Zweck und der Kern der Demokratie.» ³³ Das meint nicht eine abgehobene Idee, sondern will – nach Massgabe der Vorstellung und des Begriffes des «Volkes» – sich sehr wohl auf die Wirklichkeit beziehen. Für Hilty galt dementsprechend «Exempla docent, heute und immer.» ³⁴

«Exempla docent, heute und immer. Demokratie setzt ein sehr hohes Maass von allgemeiner Sittlichkeit und Einsicht voraus. [...] Geistige Hebung eines ganzen Volkes, das ist das Wort, der Zweck und der Kern der Demokratie. Das muss sie absolut leisten und besser als jede andere Staatsform. Dann gehört ihr die Zukunft auf der ganzen Erde. Wir aber sind historisch zu dieser ernsten und schweren Beweisführung in allererster Linie berufen. Das ist der Stolz und die Grösse der Eidgenossenschaft, über der ihre materielle Kleinheit vergessen wird, aber auch ihre grosse Verantwortlichkeit vor Gott und der Weltgeschichte.» (Carl Hilty, 1875) ³⁵

«Als schweizerisch empfindet man auch den menschlichen Anstand der gezeigten Bauten.» (Rudolf Schwarz, 1948) ³⁶

In diesem Sinne also soll die Schweiz beispielgebend sein. Es sind positive Wertschätzungen, die sich damit verbinden, bevor dann Max Frisch spät das Lähmende



6 Vorfabrikation, alt und neu

Kidder Smith, *Switzerland Builds*, 1950, S. 80–81: Stein, Holz, Rahmen und Füllung; vorfabrizierte Wand

ausgeprägter Kompromissfähigkeit und des Zwangs zur Mässigung enthüllte. Aber vorerst galt, dass sich in der Schweiz sehr wohl die Versprechung des «*exempla docent*» erfüllte. Es bot Anlass zur Bewunderung. Und das Bild, das sich davon in nützlicher Distanz umso deutlicher abzeichnete, schien oft geradezu Sehnsüchte auszulösen. Nach 1945 erst recht! Das «*Helvetia docet*», das Rudolf Schwarz 1948 der «*Schweizerischen Architektur-Ausstellung*» in Köln als ein Loblied voranstellte, bezog sich zwar auf das Bauen; am Ende aber verwies Schwarz damit auf schweizerische Tugenden, die er mit Bescheidenheit und Anstand, mit schlichter und gediegener Lebensführung umschrieb.³⁷ Das Bewahren von «*Sittlichkeit*» fiel ihm auf, was der Schweiz trotz des «*ungeheuren Reichtum[s] des Landes*» ganz offensichtlich gelang und sich in Werken der Gemeinschaft, «*der menschlichen Fürsorge, Liebestätigkeit und Belehrung*» niederschlug. Es geht um Architektur. Schwarz *empfindet* «*den menschlichen Anstand der gezeigten Bauten*». Und er meint damit konkret das völlige Fehlen «*kunstgewerblicher Ausschweifungen*», die ihn anderweitig bei der «*Durchsicht der grossen internationalen Zeitschriften*» so peinlich berührten. Es sind Argumente, die sich schon immer gegen «*Stil*» und «*Stil-Architektur*», gegen ein herausgelöstes «*Förmliches*» richteten. Schwarz hält mit entsprechenden Präzisierungen nicht zurück: «*Man hatte die Ornamente abgeschafft, indem*

man die ganze Erscheinung des Baues zu einem einzigen, ungeheuren Ornament verwendete, das freilich mit den Formen der gleichzeitigen Graphik und Plastik verwandt war.»

Ohne geschichtliche Perspektive liess sich das «Schweizerlob» kaum bewerkstelligen. Und wie sollte man Fragen wie die eines architektonischen Ethos – und «Anstandes» – diskutieren, wenn bloss der formale Vorwurf zur Beurteilung anstünde? Der «menschliche Anstand» der helvetischen Bauten steht bei Rudolf Schwarz gegen die neuen Ikonen des «International Style», gerade so wie dort 1932 der raue Verputz der Wasserwerkshäuser von Max Ernst Haefeli im Vergleich zu den geforderten glatten Fassaden ästhetisch getrimmter, international moderner Architekturbilder beanstandet wurde.³⁸ Von «Sittlichkeit» handelnd musste Schwarz seine geschichtliche Sichtweise notgedrungen noch weiter ausdehnen. In Köln erinnerte er sich an die Ausstellung des Deutschen Werkbundes von 1914, als es so aussah, «als würde die Erde noch einmal schön werden.» «Aber sie wurde es nicht», quittierte Schwarz.

Wenig später, 1951, zur Eröffnung der Poelzig-Ausstellung in Krefeld, ging Schwarz in seiner Analyse noch weiter zurück bis zu Otto Wagner, als «auch das Nützliche, das Wohlkonstruierte ein Zeichen und Geschenk des siegreichen Sinns» war (gemeint ist der Erfolg und das Sich-Durchsetzen einer neuen Architekturauffassung). Das wiederum kontrastierte er mit dem «widerlichen Kult der Zwecke», dem die ganze nachfolgende Generation anheimfiel. Er machte dies für den Misserfolg Poelzigs, des «im bürgerlichen Sinne [...] erfolglosen Mannes» verantwortlich.

«We rarely originate, but we are skillful at adapting; we are reluctant to push ahead and we prefer to wait; we dislike to abandon the familiar and we are skeptical of the new. The different is suspect, the exceptional is not welcome and genius ignored.»

(Bernhard Hoesli, 1959)³⁹

Schwarz hatte «nach 1945» die neue Lage im Rückblick beurteilt und dabei die jüngste Zeit der Geschichte übersprungen. Die Moderne wollte ihre direkte Fortsetzung finden, so oder anders. In der Schweiz war derlei Kontinuität, so schien es, besser zu finden, zumal er dies nun mit Selbstwertgefühl und Anstand, mit Bürgertugenden verband. Solches überstrahlte die Nachkriegsgeschichte der schweizerischen Architektur und verlieh ihr inmitten einer zerstörten Welt einen Sonderstatus. Man konnte da ansetzen, wo schon die erste Nachkriegszeit das Wohnen und den Wohnbau als vordringlichste, menschengerechte Aufgabe erkannte und wo man die «weiten Bezirke von Seele und Gemüt» mit dem Begriff «Haus

und Garten» verband. Die Bindung an die Scholle galt als staatsbindend. Rudolf Pfister schrieb damals: «Die dauernde Verbindung des Menschen mit einem wenn auch noch so kleinen Stück Boden seines Vaterlandes löst die schwierigsten sozialen, staatspolitischen und wirtschaftlichen Aufgaben fast von selbst, der Sitz auf dem eigenen Grund macht die Familien zum Baustein des Staates, bringt den einzelnen Menschen zur Volksverbundenheit und Heimatliebe, der Besitz eines Stückes Heimaterde macht den Proletarier zum Volksgenossen.»⁴⁰ Das war in den frühen Dreissigerjahren geschrieben, als man noch blind gegenüber dem wahren Geist der neuen Ordnung schon mal gegen die «ideologisch» geformte und von einer «snobistischen Geistigkeit» bestimmten «literarischen Architektur» im Zeichen von ««neu», «neuzeitlich» oder «modern»» argumentierte. Im Zeichen von «Rationalisierung» und «Wohnmaschine» sei man «zur Mietskaserne grossen Stils», gemeint sind die Siedlungen, zurückgekehrt, «freilich nicht, ohne sie – voll Verachtung für die Stilarchitektur der Gründerzeit – in einen neuen Formalismus zu kleiden».⁴¹

Es geht ums Haus und um anständige Architektur, so wie sie ja schon Tessenow in seinem «Hausbau und dergleichen» (1916) anstrebte, als «Sachlichkeit» (noch) nicht aus formalen Kennzeichnungen sondern aus der «Sauberkeit» und «Reinheit unseres Denkens und Empfindens» hergeleitet wurde.⁴² Unter diesem weit geöffneten Gesichtswinkel fanden sich in der Pfisterschen Auswahl Hausbauten von Paul Schmitthenner genauso wie von Sep Ruf oder, auf die Schweiz bezogen, von Hans Leuzinger, Ernst Kuhn genauso wie von Lux Guyer und Paul Rohr vereinigt. Man sollte gar nicht erst von «gemässiger Moderne» sprechen, es ging schlicht um das Haus als der ersten Aufgabe des Bauens und dem ersten Bedürfnis nach umbautem Raum. Pfister empfahl damals: «Lebe *unter* deinen Verhältnissen im Essen und Trinken, lebe *gemäss* deinen Verhältnissen in der Kleidung, lebe *über* deine Verhältnisse im Wohnen.»⁴³ Nach dem Krieg, aber in direkter Fortsetzung dieser Bemühungen um das Haus führte eine solche Sichtweise zu dem, was Friedrich G. Heiss stellvertretend für viele unter den Titel und unter das «Programm» «Harmonisch Bauen» stellte.⁴⁴ Die längst verbreitete und leicht variierte Palette architektonischer Aufgaben wurde hier gefasst als «Bauten der Arbeit. Bauten des Wohnens, der Gesundung, der Entspannung. Bauten der Gemeinschaft. Bauten des Glaubens», im umfassendsten Sinne eine Architektur für die Menschen und für die Gesellschaft. Heiss führte in diesem Buch aus, was er schon 1932/1933 in der «Deutschen Bauzeitung» und danach in den letzten Tagen des Deutschen Werkbundes 1934 als deren Schriftleiter vortrug.⁴⁵ Auf diese Weise sollte Kontinuität geschaffen und auf das Fundament einer am Menschen und seinen Bedürfnissen orientierten Architektur gestellt werden. Und auf diese Weise überbrückte man



7 «fenêtre en longueur» in der traditionellen Holzarchitektur und in moderner Bauweise

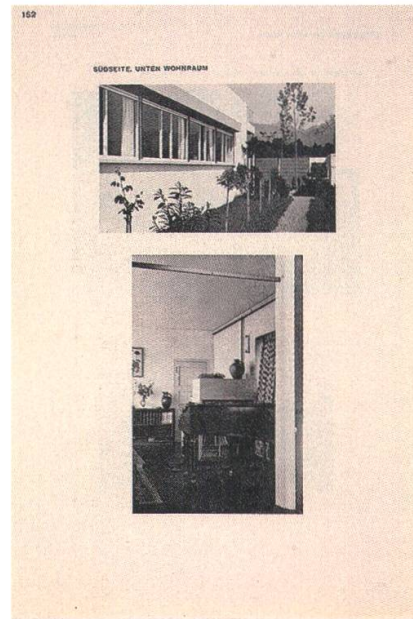
7a Karl Moser, Entwurf für ein Bauernhaus mit Stall, Aquarell 1927

Geschichte, wo sie Abgründe, Brüche und Wunden aufwies. «Die Bindungen an Herkunft und Heimat zu vergessen, ist wenig charaktervoll», schrieb Heiss 1959 in seiner Einleitung. Und über solche Bindungen sollte – umgekehrt betrachtet – eben Charakter hergestellt werden.

An der Epochen-Schwelle erscheinen also die entsprechenden Schweizer Tugenden ganz im Sinne des «Helvetia docet» – auch architektonisch betrachtet – höchst willkommen. Mensch und Anstand liessen sich baulich zusammenführen. Hausbau, Nachbarschaft und Bürgerlichkeit, solcherlei Kategorien fanden sich wieder zusammengefasst und in den Blick genommen. Und nach dem Krieg schienen die kleinen – und peripheren – Nationen in besonderer Weise berufen zu sein, diesen «Haushalt» der Künste in Ordnung zu bringen und in überblickbaren Räumen zu hegen und pflegen. Ein rigider, rein formal bestimmter Internationalismus konnte da vergleichsweise kaum etwas ausrichten. Umso bemerkenswerter ist andererseits der Umstand, dass das Schweizer Musterbeispiel des modernen Hausbaus, Max Ernst Haefelis Wasserwerkhäuser, schon anlässlich der Ausstellung «Modern Architecture: International Exhibition» 1932 in New York aus dem Rahmen fiel. Der «rough stucco» erinnere zu sehr an die alten Formen von Verputz; er war nicht flach genug.⁴⁶ Und nur die wirklich homogen flache Oberfläche hatte eine Chance unbestreitbar «ubiquitär», international zu sein. In Zürich war man



7b Hans Bernhard und Marc Piccard, Die Mustersiedlung Schafhalde, Einsiedeln 1935



7c Peter Meyer, *Moderne Schweizer Wohnhäuser*, Zürich: Girsberger, 1928, S. 152: Südseite und Wohnraum eines Hauses von Le Corbusier am Genfersee

sich dagegen ganz offensichtlich früh bewusst, dass man zwar modern bauen wollte, aber dies innerhalb einer lokalen Tradition des Häuslichen zu tun beabsichtigte und auch tat.

Die Siedlung Neubühl galt für viele aus vergleichbaren Gründen als nicht radikal genug, um wirklich «modern» zu sein. Als das Gemeinschaftswerk der jungen modernen Zürcher Architekten 1933/1934 in einem Sonderheft der von Josef Gantner herausgegebenen Zeitschrift «Die neue Stadt» beschrieben wurde, fand sich das landschaftlich Besondere und die Abweichung von strenger Typisierung betont: «Erhaltung der landschaftlichen Reize. Vermeidung der gegenseitigen Hofabriegelung der Blöcke.»⁴⁷ Beinahe dörflich nimmt sich diese Beschreibung aus. Bekannt ist, dass Bernhard Hoesli mit entsprechend kritischer Haltung dem gehobenen Standard des Pardestücks modernen zürcherischen Wohnungsbaus begegnete. Er hatte sich andererseits schnell auf die helvetischen Konstanten besonnen. Von ihm stammt der Satz (1959), der auf prägnanteste Weise helvetische Eigenart beschreibt: «we rarely originate, but we are skillfull at adapting; we are reluctant to push ahead and we prefer to wait; we dislike to abandon the familiar and we are skeptical of the new. The different is suspect, the exceptionnel is welcome and genius ignored.»⁴⁸ Aber gerade deshalb betonte er auch eine «profound affinity between the new methods and canons and our national character.» Auch in

seiner Einführungsvorlesung am 4. Februar 1961 war dies letztlich der entscheidende Grund dafür, dass der modernen Architektur in der Schweiz eine ganz besondere Bedeutung zuerkannt werden *musste*. Der Grund liege in der nationalen Eigenart – und eben nicht in abgelösten formalen Eigenschaften: «Von Anfang an bestand eine Affinität zwischen den Prinzipien und Methoden der neuen Architektur und wesentlichen Zügen unseres nationalen Charakters.»⁴⁹ So hatte es ja auch Rudolf Schwarz gesehen und deshalb «Bescheidenheit», «Anstand» und auch «gediegene Lebensführung» hervorgehoben.⁵⁰ Dort wo dieser Zusammenhang riskierte übersehen zu werden, wurden Mahnungen schnell laut. Frédéric Gilliard schrieb 1933 für das «Werk» unter dem Titel «de la tradition ... à la tradition», die moderne Technik stelle keine Notwendigkeit dar, sondern müsse anderen, kulturellen Notwendigkeiten dienen.⁵¹ Der internationalen architektonischen Tendenz, die sich gegen die «vie des nations» richte, stellte er die Forderung entgegen: «Il serait temps qu'elle *humanise* simplement au contact du sentiment qui seul peut déceler le vrai, le vrai que propage, dans l'art de tous les temps, une tradition toujours renaissante.»⁵²

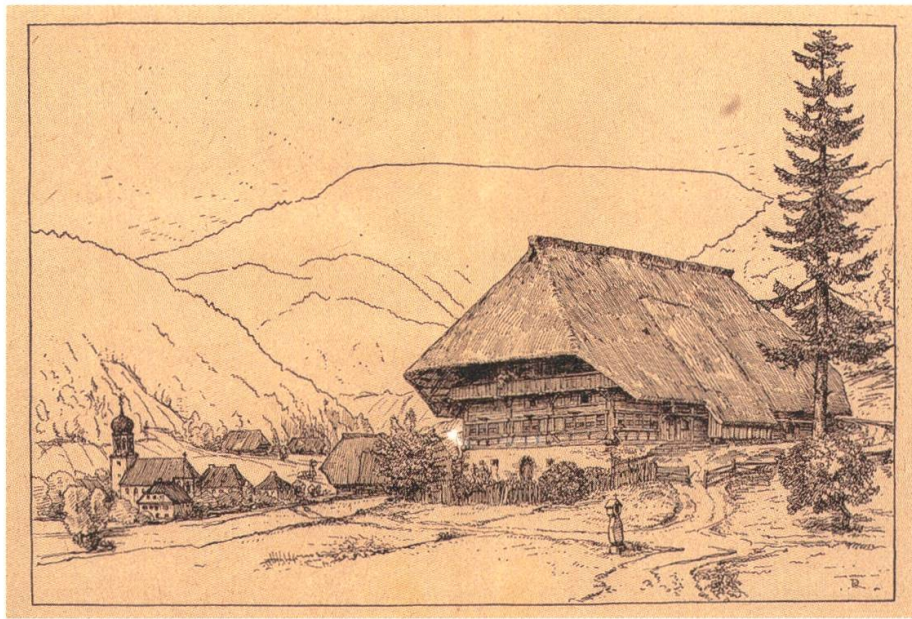
«La nature vous a destiné à être un peuple pasteur; suivez votre destination & sachez en faire gloire.» (Karl Viktor von Bonstetten, 1782)⁵³

«Kleines Volk schafft grosse Werke.»
(Armin Meili, 1939)⁵⁴

Bernhard Hoesli bezeichnete es 1959 nebst dem Abschied von «timidity and provinciality» und dem verbreiteten skandinavischen Interesse als für die 1950er Jahre ganz besonders faszinierend, dass die junge Architektengeneration in Unkenntnis der Ursprünge des «modern movement» (!) gleichsam ganz natürlich aus der eigenen Tradition schöpfen würde: «[...] the spontaneous origin of a genuinely Swiss element sprung from the soil just as our native architecture has [...]».⁵⁵ Was sich hier in Fortentwicklung manifestiere, entspräche zutiefst eigener Empfindung und Orientierung. Der gröbliche Verputz der Wasserwerkhäuser liest sich a posteriori wie ein verbindliches Zeichen von Bodenhaftung und vom Ländlichen im Modernen. Man richtet sich in der eigenen Tradition ein, mehr spontan als willentlich, und ist dann selbst überrascht, wie alles zusammenpasst. Die besondere «Lage» – und Kleinheit – hat es uns angetan. «Les petites villes imitent gauchement les grandes villes, & dans les grandes villes les petits seigneurs sont les singes des grands», lässt Karl Victor von Bonstetten 1782 seinen Berner Gewährsmann in den «Briefen über ein schweizerisches Hirtenland» bemerken. Man ist hierzulande nicht Städter im modernen Sinn, schon gar nicht Grosstädter. Man hatte damals die Schweiz als

Alpenland gerade neu entdeckt und darin das Wesen – die Merkmale späterer touristischer Verwertung mitbedacht – gesucht. «La nature vous a destiné à être un peuple pasteur; suivez votre destination & sachez en faire gloire.»⁵⁶ Bonstetten fiel schon damals die Wahlverwandschaft mit Skandinavien auf. In dem Büchlein über «Skandinavien und die Alpen» (1826) hielt er die in Ponbrolla in der Nähe von Locarno gemachte Beobachtung fest, wonach die Kräfte hier wie in Skandinavien «nur in der Richtung von unten nach oben gewirkt haben» können.⁵⁷ Nein, flach – und «gleichförmig» – ist es hier nicht, sodass selbst eine kleine Siedlung ohne Anpassung an die spezifisch geformte Landschaft nicht «vernünftig» gebaut werden kann. Ohne den spezifischen Ort und die Rücksicht darauf geht es nicht. Die Bedingungen und Gaben der Natur sind so dominant, dass man sich in erster Linie danach richten soll. So empfahl es 1803 Etienne-François de Lantier in seiner Reisebeschreibung durch die Schweiz, der er das Tacitus-Zitat «Ex ingenio quisque suo demat vel addat fidem» als Motto auf das Titelblatt setzte. Für die Schweizer – auch in der napoleonischen Neuordnung der Helvetik – galt demzufolge, man bedürfe hiezulande nicht all jener Zeichen entwickelter Kultur der Feste und aufwendiger Monumente, man brauche nicht Künstler zu unterhalten, um mit deren Werken die Reisenden anzuziehen, «on y vient pour gravir sur les Alpes, pour y jouir de la salubrité de l'air, et du tableau toujours intéressant de la vie pastorale.»⁵⁸ Die Bilder werden also durch die Natur selbst geschaffen, es bedarf kaum künstlicher – und künstlerischer – Zutaten. Erhabenheitsvorstellungen als Ersatz! Zumindest Zurückhaltung ist ob der grossen Gaben der Natur angezeigt. «On trouve ici une originalité de ton et de couleurs qui produisent des images bien différentes de celles des autres pays; on y éprouve des sensations nouvelles.»⁵⁹

Die Liste entsprechender Charakterisierungen ist lang und erstaunlich konform in der Beschreibung eines ländlichen, unverdorbenen, dafür nicht gerade kulturell raffinierten helvetischen Charakters. Raoul-Rochette, der einerseits nicht müde wird, die Schweizer mit den alten Griechen zu vergleichen, vermisst «un Homère et un Hérodote». Mythen und Helden gab es noch und noch, aber keine Poeten und Geschichtsschreiber, die sie darstellen und feiern!⁶⁰ Das hat auch seine andern, mehr oder weniger guten Seiten. Ruskin schreibt in «Modern Painters»: «You will find among them, as I said, no subtle wit nor high enthusiasm, only an undeceivable common sense, and an obstinate rectitude.»⁶¹ Aufrecht und eigensinnig, um nicht zusagen hartnäckig sind die Schweizer und vom «common sense» geprägt. Ruskin, der wie kein Zweiter jede einzelne Gebirgsfalte⁶² genau überprüft und beschreibt, stellt aber auch fest, dass die Schweizer so sehr an ihre Berge gewöhnt seien, dass sie diese selbst gar nicht mehr richtig, schon gar nicht mehr emotional wahrnehmen

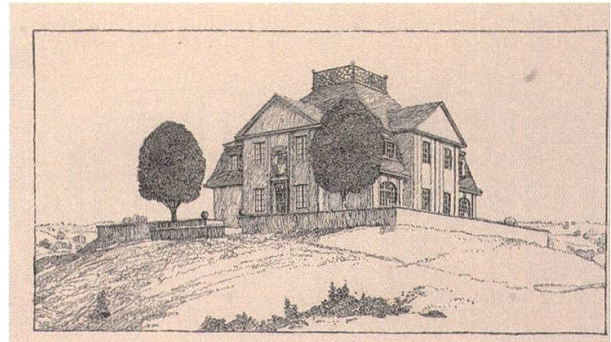
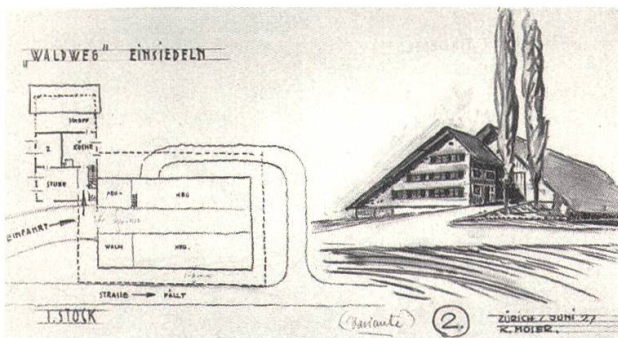


8 Hausbau, bäuerlich, bäuerlich modern, repräsentativ

8a Friedrich Ostendorf, *Sechs Bücher vom Bauen, enthaltend eine Theorie des architektonischen Entwerfens*, Bd. 3: *Die Äussere Erscheinung der mehr-räumigen Bauten*, bearbeitet von Walter Sackur, Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn, 1920, S. 20–21: Strohgedecktes Bauernhaus

würden: «The Swiss have certainly no feelings respecting their mountains in anywise correspondent to ours.» Die Schweizer hielten den Uri Rotstock, so Ruskin – lange vor dem helvetischen *réduit* –, «rather as fortress of defence, than as spectacles of splendour».⁶³

Das sind alte und neue Topoi; sie passen deshalb bei aller Zuspitzung und Übertreibung zu dem, was moderne Schweizer als für sie in besonderer Weise angemessen und passend erkennen. Armin Meilis Devise zur Schweizerischen Landesausstellung 1939 lautete: «Kleines Volk schafft grosse Werke.»⁶⁴ Man ist sich der Grenzen und der eingeschränkten Möglichkeiten bewusst und nimmt dies als Anreiz zu besonderen Leistungen – in diesem Rahmen, muss man stets hinzufügen. Das Bild wiederholt sich insbesondere dort, wo der Blick von aussen auf die Schweiz fällt oder fallen soll. In einer in diesem Sinne nach aussen gerichteten Selbstdarstellungen anlässlich der schweizerischen Architekturausstellung in London äussert sich der Architekturhistoriker und -kritiker Peter Meyer 1946 zum «historical background» und stellt natürlich «our democratic tradition» ins Zentrum seiner Ausführungen. Auf das Bauen übertragen lautete das so: «Switzerland is poor in buildings of supreme artistic quality».⁶⁵ Und was noch mehr zu Buche schlägt: «The architecture of Switzerland has few peaks, but an unusually high average



8b Karl Moser, Entwurf für die Siedlung Waldweg in Einsiedeln, Juni 1927

8c Friedrich Ostendorf, *Sechs Bücher vom Bauen, enthaltend eine Theorie des architektonischen Entwerfens*, Bd. 1: *Einführung*, zweite veränderte und vermehrte Auflage, Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn, 1914, Abb. 29, S. 43: Repräsentatives Wohnhaus auf einem Hügel

quality; that is the reflection of Swiss democracy.»⁶⁶ Es wird also ganz offensichtlich als unmittelbarer Ausdruck unserer demokratischen Ordnung verstanden, dass es wenig Exzellentes, stattdessen aber einen hohen Durchschnitt gibt. Zur weiteren Argumentation gehört die ebenfalls in der üblichen Charakterisierung der «ländlichen» Schweiz verhaftete Einschätzung des Verhältnisses von Stadt und Land. Peter Meyer beobachtet noch 1946: «There is no country in which the line of demarcation between the town house and the farmhouse is so fluid as in Switzerland.»⁶⁷ «Regionalismus» war hierzulande ohnehin der Normalfall, lange bevor diese «kleine Korrektur» an der undifferenzierten Ubiquität des *International Style* – in den 1970er Jahren! – vorgebracht wurde. Hans Hofmann sah 1946 aus demselben Anlass in all diesen «Beschränktheiten» nur Vorteile. Seine Ansicht und Hoffnung, dass hier kein theoretischer Überhang zu befürchten – oder zu wünschen – sei, hat ihn weit überlebt: «What was too theoretical and dogmatic was reinterpreted to suit the conditions of our country.»⁶⁸ Wir wissen es, wir brauchen keine Theorie und schon gar nicht Theoretiker. So betrachtet war, für Hofmann, die eigene moderne Entwicklung ein Schutzschild gegen alle alten und neuen Formalismen, also auch gegen «the pitfalls of a new formalism of the l'art pour l'art type». Stattdessen trat er ein für «a genuine new-architecture» gleichbedeutend mit dem Aufruf «back to the

fundamentals of building».⁶⁹ Nur aus der eigenen Tradition heraus, nur auf diese Weise, lässt sich ein verlässlicher Weg in die Zukunft finden und beschreiten.

«...for in most warworn imaginations Switzerland is pictured even more strongly than it was in the past as the still centre of a whirling vortex, a centre where all is clean and neat and freedom lives on nodding terms with order; not a place to be envied unreservedly, but one to be appreciated for its unique qualities as a norm, testifying that in spite of difficulties of language, race, outlook and geography, it is possible to maintain a durable equilibrium in human relations.»
 («The Architectural Review«, 1946)⁷⁰

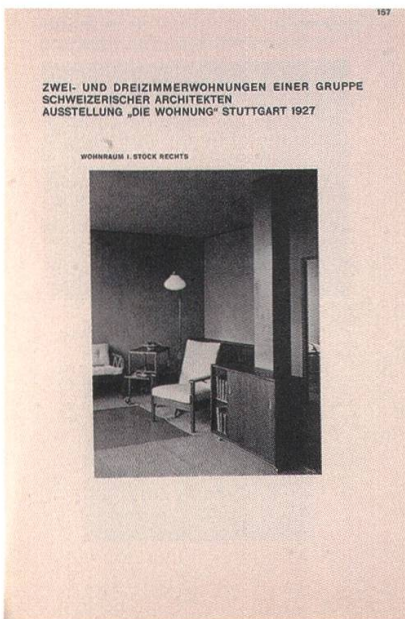
Als die «Architectural Review» die Londoner Ausstellung zum Anlass eines Spezialheftes nahm, gedachte man der bedeutenden Rolle der Schweiz «with the exchange of ideas internationally», aber eben auch der alten Topoi: Als «clean» und «neat» erscheint das Bild der Schweiz; sie ist geprägt von «order» und «norm» sowie durch «dauerhafteste[s] Gleichgewicht».⁷¹ Ganz klar, dass sich das nie und nimmer allein über Moderne oder gar «Avantgarde» erklären liesse. Das erschien jetzt mehr als je zuvor als ganz offensichtlich.

Als George Everard Kidder Smith mit der Absicht die Schweiz aufsuchte, ein Bilderbuch der jüngsten Architektur zu verfassen, entdeckte auch er sehr schnell die ländliche Bautradition. Vorerst auf die schweizerische moderne Architektur fixiert, deren Bedeutung er trotz des «late start» hoch einschätzte, kam er schnell zum Schluss: «Modern Swiss architecture cannot be fully comprehended or understood without some indication of the vernacular building which has preceded the new for the last four or five hundred years.»⁷² Natürlich versteckt sich hier eine sehr sonderbare historische Ansicht direkter Herleitung modernen aus alpin-ländlichen Bauens, als ob auf schweizerischem Boden nicht auch bedeutende und «städtische» Bauten in «barocken» oder «klassischen» Zeiten errichtet worden wären.⁷³ Aber mit diesem holzgeschnitzten Geschichtsbild steht Kidder Smith alles andere als allein. Sein Blick fällt nun eben – durchaus zeitgemäss – in erster Linie auf die «native architecture» der Schweiz. Ländliche Ständerbauten lassen sich sehr überzeugend an die Seite moderner vofabrizierter Gebäude stellen.⁷⁴ Für skeptische Modernisten bemüht er die Empfehlung Mies van der Rohes, man solle sich an solchen «anonymen» Bauten orientieren: «What better examples could there be for young architects? Where else could they learn such simple and true crafts than from these unknown masters.»⁷⁵

Als Sigfried Giedion seinerseits den einführenden Text zu Kidder Smiths Darstellung «Switzerland builds» – im Januar 1948 – verfasste, betonte er nicht nur die «amerikanische» Sichtweise («directness of approach») des Autors, er wies auch

in merkwürdig defensiver Weise auf die Besonderheit dieses Zuganges hin: «It is significant of Kidder Smith's understanding of Swiss character that over and again he returns to the various standards of vernacular building which are still the architectural backbone of the country.»⁷⁶ Das klingt wie ein Eingeständnis für die besondere, ganz und gar nicht auf internationale Standards und einheitliche Erscheinungsform getrimmte, sondern eben umso vielfältigere, Schweizer Architektur, wie sie der unvoreingenommene Amerikaner nun einmal antraf. Bei Giedion führt dies zu einer grob gestrickten Darstellung «schweizerischer Verhältnisse» und zur Kommentierung der besonderen Struktur der Demokratie: «It is simply a continuation of medieval democracy», was ja auch auf den Schweizer Dialekt zutraf. Giedions zwiespältiges Verhältnis äussert sich in seiner kaum enthusiastischen Hervorhebung der politischen Kleinteiligkeit: «The Canton has remained a sovereign state in all but the rights delegated to the Federal Government in Bern.» Und auch die Erinnerung an die verlorene Volksabstimmung in Sachen Einführung des Frauenstimmrechts in Zürich 1947 lässt mehr die Kritik an einem rückständig konservativen Gemeinwesen als Begeisterung über demokratische Verhältnisse aufkommen. Als positive Feststellung bleibt dann die Einsicht, der ständig bemühte Ausgleich privater und öffentlicher Sphären wäre «a good testing ground».

Es bleibt also ein zwiespältiges Bild zurück. Die verhasste Stilgeschichte und -abfolge war zwar längst verabschiedet und an ihre Stelle die scheinbar unverfängliche Idealität einer Geschichte «menschlicher Behausung» von deren Anfängen bis heute – wie etwa in Le Corbusiers «Une maison – un palais» (1928) – getreten. Doch auch diese Perspektive musste auf den vorwärts schreitenden Modernisten immer noch hemmend wirken. «Tradition» war längst angesagt und wurde, wo sie fehlte, vermisst. «Heute haben wir keine Bautradition mehr», klagte schon Friedrich Ostendorf. Und er meinte das Fehlen jener auf Selbstverständlichkeit und «common sense» basierenden und zu einer «allen gemeinsamen Anschauung» führenden Baukultur.⁷⁷ Das, eine allseitige Akzeptanz, wünschten und forderten der Reihe nach der Deutsche Werkbund und selbst die Manifeste der Moderne. Allein, das lässt sich nicht beschliessen oder verfügen. Es bedarf einer tatsächlichen, wirklichen Kontinuität. «Ein Stil entwickelt sich [...] selbständig, den Bedürfnissen und den lokalen und klimatischen Verhältnissen eines Landes entsprechend.» Und umgekehrt: «Ein Stil kann aber nicht willkürlich geschaffen, von heute auf morgen hervorzaubert werden.»⁷⁸ So stellt es 1918 Hans Schwab einleitend zu seiner Darstellung des Schweizerhauses fest. Betitelt ist diese grundsätzliche Einführung folgendermassen: «Die Bedeutung und der praktische Wert der ländlichen Baukunst.» Wer sich auf die «vernacular architecture» einlasse, müsse akzeptieren, dass sich dies



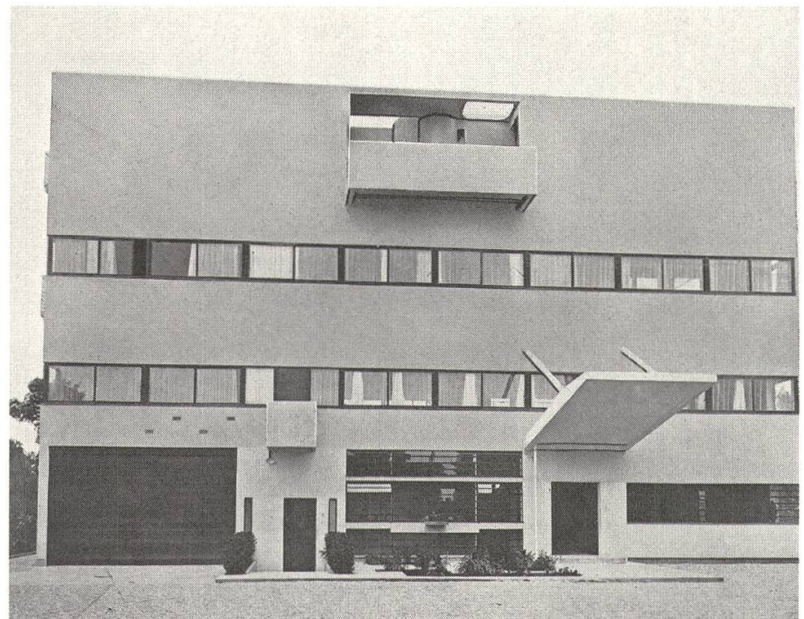
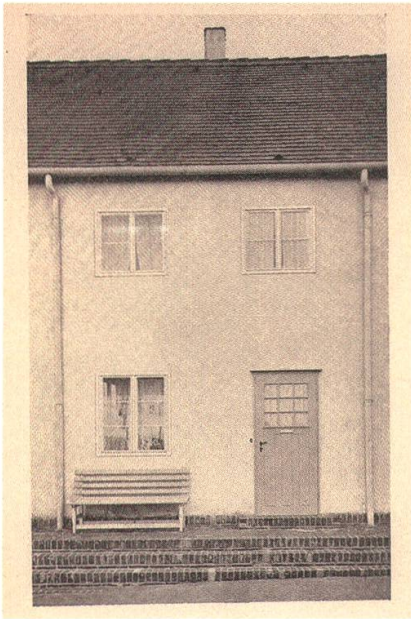
9 Innenarchitektur: Holz und hölzern

- 9a Peter Meyer, *Moderne Schweizer Wohnhäuser*, 1928, S. 157: Zwei- und Dreizimmerwohnungen einer Gruppe Schweizerischer Architekten, Ausstellung «Die Wohnung», Stuttgart 1927
- 9b Felix Huonder, *Mehr Holz in die Bauten. Zur Erinnerung an die «Landi» 1939*, hrsg. vom Verband Schweizerischer Schreinermeister und Möbelfabrikanten, o. O., o. J.: Wochenendzimmer

nicht auf dem Reissbrett planen lasse. Es gehe hier um Entwicklung, um eine in der Praxis verwurzelte Erscheinung, deren tieferen Grund man geduldig erforschen müsse.

Man ersieht daraus, dass sich – nach 1945 – in der architektonischen Interessenslage durchaus Parallelen etwa zur Aufforderung Gadamers ergeben, man möge sich dem «begreifenden Verhalten zur wahren Wirklichkeit» zuwenden.⁷⁹ Das bedeutet mehr als Formalismus, mehr als äusserer Stil, ruft nach aktiver Identitätssuche und nach einer Haltung. «Wie der Mensch denkt, so baut er, und so wie er baut, wird er mit der Zeit denken.» Die bundesrätlichen Worte, die sich 1948 dem «Helvetia docet» anschlossen, lösten sich zwar kaum von reichlich schematischen Hinweisen, die «Sachlichkeit und Zweckgebundenheit» genauso wie «Geist, Stil und Grundhaltung eines Volkes» umfassten und in denen «Einfachheit und Heimeligkeit» mühelos zusammenfanden, aber sie trafen im Kern eben doch eine Sache, die der Zeit wichtig und aktuell erschien.⁸⁰

«Die Kultur des Menschen beginnt in seinem Heim», schrieb Felix Huonder anlässlich der Landesausstellung 1939 in die Broschüre «Innenausbau», der auch das «Leitwort «Mehr Holz in die Bauten»» beigegeben war. Wer hätte dies – zu allen



10 Moderner Hausbau: Sachlichkeit und materielle Sauberkeit versus moderne Form

10a Heinrich Tessenow, *Hausbau und dergleichen*, Berlin: Bruno Cassirer, 1920, S. 59: Fassadenteil einer Reihenhaussiedlung

10b Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Villa in Garches, 1927, Eingangsseite

Krisenzeiten – nicht unterschrieben! Die Geister trennen sich erst, wenn das ausgedeutet wird, wenn die Forderung ertönt, die moderne Architektur soll «möglichst bescheiden, ohne grosse Geste, dem heutigen, bürgerlich-privaten Leben dienen, und zwar ganz unmittelbar, ohne dass eine eigene, entwickelte ›Formensprache‹ sich zwischen Absicht und Ergebnis einschieben würde, wie es die klassische Formensprache getan hat.»⁸¹ Wir glauben heute zu wissen, dass die moderne Architektur natürlich sehr wohl in eine «klassische» mutiert ist und dass dies, eine entsprechende Formensprache und Erscheinungsform – und eben doch nicht in erster Linie «Anstand», «Bescheidenheit» und «gediegene Lebensführung» – angestrebt wurde und bis auf den heutigen Tag angestrebt wird. Es erklärt, weshalb so vieles bekannt und so manch anderes vergessen ist. Peter Meyer präziserte damals bezogen auf den Gegensatz von Bescheidenheit und grosser Geste, dass Bauformen nun eben oft nicht im «Wohnbedürfnis, sondern im Geltungsbedürfnis» ihren Sinn fänden.⁸²

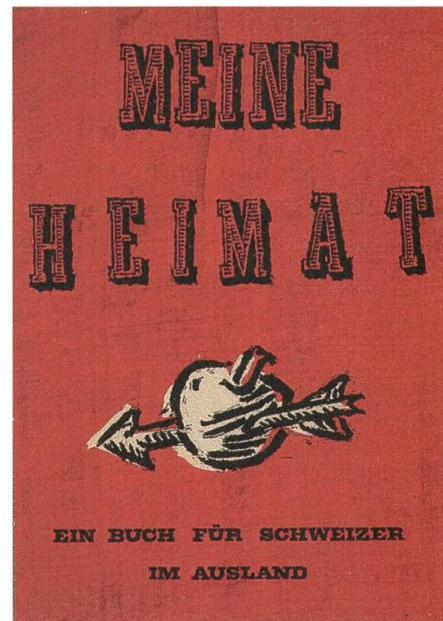
1947 erschien auch Paul Artarias Darstellung «Ferien- und Landhäuser». Auch er bezog sich auf «gewisse bürgerliche Lebensformen», die man in der Schweiz wie in andern kleineren Ländern, in Skandinavien und in Holland, zu bewahren wusste.⁸³ Und der Konnex zur Frage der Freiheit war unvermeidbar: «Verglichen mit dem

Menschen der Grossstadt ist der Kleinbauer oder der selbständige Handwerker in einer Kleinstadt ein freier Mann». Hinzu kommt die Feststellung: «Es scheint ein Gesetz zu bestehen, das für den Menschen ein gewisses Mass von Naturverbundenheit fordert.»⁸⁴ Aus diesem Material ist das Haus gemacht und die architektonische Einsicht lautet dann, dass einer solchen Auffassung vom Bauen «die menschliche und nicht geometrische Beziehung zur Umgebung und das Verwachsen mit der Landschaft» einbeschrieben ist.⁸⁵

Und nochmals die Schweiz! Mit der Frage «Ist die moderne Architektur eigentlich regional oder international bedingt?» leitete am 24. Januar 1952 Herr Brunner im Radio Studio Zürich eine Diskussion am runden Tisch ein: «Wo steht die Architektur in der Schweiz heute?»⁸⁶ Natürlich antwortete Herr Giedion gleich, er könne sich keine Architektur vorstellen, «die nicht in irgend einer Form in der Region, im Lande, im Boden verwurzelt ist». Aber er wollte sich natürlich nicht exklusiv der Beobachtung von Herrn Leuzinger anschliessen, der «ein schönes Beispiel wahrer Regionalität gerade in unserem alten Schweizerhaus» gegeben sah. «Was ist nun schweizerisch? Ist nun die romanische Kirche und das zürcherische Grossmünster oder das Kloster Einsiedeln mit all seiner «tollen» Pracht schweizerisch?» «Niemand hat im Barock gefragt, ob das Kloster Einsiedeln nach Rom passe, oder in die Landschaft von Schwyz; man kümmerte sich nicht darum, dass es so verschieden sei vom schweizerischen Bauernhaus.» Die Frage nach dem – wahren oder falschen – Zeitgeist und wie er sich konkret äussern würde, war damit nicht erledigt. Also warf Herr Brunner das Stichwort «Flachdach» in die Runde, was Herrn Giedion aufgrund konkreter Erfahrungen in Rage geraten liess, es passten Flachdächer nicht «in den «Grind» des Stadtbaumeisters hinein». In dieser Stimmung äusserte er sich nun auch «als Architektur-Historiker» und ortete für die Nachkriegsschweiz: «Wir haben in der Schweiz seit der Nachkriegszeit ein unerhört retardierendes Moment.» Und die Diskussion verlagerte sich zum richtigen und falschen Heimatschutz. Herr Brunner wollte noch einmal in die Aktualität vordringen und fragte: «Was verlangt der moderne Mensch von der Architektur?» Das wiederum führte zum pro und contra von Hoch- oder Turmhäusern. (Giedion: «Ich mag sie persönlich überhaupt nicht».) Giedion sprach sich zur Siedlung und zur «Gemeinschaftshebung» aus, er votierte gegen den «passiven Kino- und Fussballspielbesucher», gegen «blöde Zuschauer» und zugunsten von aktiven «Mitspielern», was Herrn Brunner gleich zur nächsten Frage führte, ob denn «Hochhäuser wirklich wieder eine schöpferische Gemeinschaft züchten werden?» Als dann noch Baubehörden, sozialistische Herrschaft und freie Spekulation mit in die Diskussion gerieten, beendete Herr Brunner das Gespräch: «Sie sehen, liebe

11 Heimweh und Katzenjammer

Meine Heimat. Ein Buch für Schweizer im Ausland,
hrsg. vom Auslandschweizerwerk der Neuen
Helvetischen Gesellschaft und der Stiftung Schweizer-
hilfe, Rorschach: Löpfe-Benz, 1942



Hörerinnen und Hörer, dass das Bauen nicht nur eine Affäre weniger Architekten ist, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes.»

Auf den nachfolgenden Protest der Zürcher Ortsgruppe des Bundes Schweizer Architekten (BSA) reagierte Giedion seinerseits in der «Neuen Zürcher Zeitung».⁸⁷ Man hätte ihm unterstellt, rückläufige Architektur und funktionierende Demokratie in einen kausalen Zusammenhang gebracht zu haben.⁸⁸ Giedion zitierte nun die Kritik Peter Blakes an Kidder Smiths «Switzerland builds». Heimweh und Katzenjammer stellten sich in Anbetracht der modernen Anfänge – von Karl Moser bis Hans Brechbühler – in der Schweiz ein, und: «Eine Art Verzweiflung macht sich bemerkbar, dass eine so vielversprechende Entwicklung jetzt so weitgehend in die Brüche gegangen ist.» Auch das, die wechselnde Perspektive und die dadurch verursachte Unsicherheit gehören zu einer – wohl doch allzu viel versprechenden – Beschwörung der «Wirklichkeit» nach 1945.

- 1 Karl Jaspers, *Unsere Zukunft und Goethe*, Bremen: Johs. Storm Verlag, 1949, S. 3.
- 2 Ernst Neufert (Hrsg.), *Der Architekt im Zerreißpunkt. Vorträge, Berichte und Diskussionsbeiträge der Sektion Architektur auf dem Internationalen Kongress für Ingenieurausbildung, IKIA 1947*, Darmstadt: Roether, 1948.
- 3 Der einleitende Text der *Werk*-Redaktion beginnt folgendermassen: «Wir befassen uns im ersten Heft des neuen Jahres mit Fragen, die von Tag zu Tag an Bedeutung gewinnen, die vollends aber nach Beendigung des Krieges von brennender Aktualität sein werden, und zwar nicht nur in den heimgesuchten, sondern ebenso in den verschonten Gebieten und damit auch in der Schweiz.» In: *Werk* 31 (1944), S. 1: «Planen und Bauen nach dem Kriege».
- 4 Ebd., S. 6.
- 5 Ebd., S. 1–2.
- 6 Ebd., S. 1.
- 7 Reyner Banham, *Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter (Theory and Design in the first Machine Age, 1960)*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1964, S. 280–284: Enzyklopädisches Stichwort «Das Maschinenzeitalter».
- 8 Jaspers 1949 (wie Anm. 1).
- 9 Ebd., S. 6.
- 10 Ebd., S. 8.
- 11 Hans-Georg Gadamer, «Die Bedeutung der Philosophie für die neue Erziehung» (Vortrag Leipzig 1945 und Berlin 1946), in: ders., *Über die Ursprünglichkeit der Philosophie*, Berlin: Chronos, 1948, S. 5–14.
- 12 Ebd., S. 7.
- 13 Ebd., S. 13.
- 14 Alfred Roth, «Planen und Bauen nach dem Kriege von der Schweiz aus gesehen», in: *Werk* 31 (1944), S. 2–5.
- 15 Ebd., S. 3.
- 16 Hans Schmidt, «Wohnmöglichkeiten im neuen Rotterdam», in: ebd., S. 10–14.
- 17 William Dunkel, «Wohnbauten «Engepark» Zürich», in: ebd., S. 14–18.
- 18 *Werk* 31 (1944) S. 1: «Planen und Bauen nach dem Kriege» (wie Anm. 3).
- 19 Lucius Burckhardt / Max Frisch / Markus Kutter, *achtung: die Schweiz*, Basel: Handschin, 1955, S. 3.
- 20 Ebd.
- 21 Gadamer 1948 (wie Anm. 11), S. 13.
- 22 J. A. Hartung, «Die Sage von dem Schuss des Tell, etc. (Schluss)», in: *Gelehrte Anzeigen*, Nr. 90, 5. May, München, 1836, col. 737–741.
- 23 Ebd., col. 738.
- 24 Max Frisch, «Cum grano salis. Eine kleine Glosse zur schweizerischen Architektur», in: *Werk* 40 (1953), S. 325–329, hier: S. 325.
- 25 Ebd.
- 26 Johann Caspar Bluntschli, *Das Volk und der Souverän im Allgemeinen betrachtet und mit besonderer Rücksicht auf die Schweizerischen Verhältnisse. Für Gebildete*, Zürich: Orell Füssli, 1831, passim und S. 118.
- 27 Ebd., S. 6.
- 28 Ebd., S. 3.
- 29 Ebd., S. 4.
- 30 Carl Hilty, *Ideen und Ideale schweizerischer Politik: academischer Vortrag*, Bern: Max Fiala, 1875, S. 11 und S. 8.
- 31 Ebd., S. 16.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd., S. 18.
- 34 Ebd.
- 35 Hilty 1875 (wie Anm. 30), S. 18.
- 36 Rudolf Schwarz, «Helvetia docet», in: *Schweizerische Architekturausstellung Köln 1948*, Köln, 1948, o. S.
- 37 Ebd. – Vgl. Werner Oechslin, «Helvetia docet», in: Anna Meseure / Martin Tschanz / Wilfried Wang (Hrsg.), *Architektur im 20. Jahrhundert: Schweiz*, München / London / New York: Prestel, 1998, S. 54–60.
- 38 Vgl. dazu und – ausführlicher – ergänzend zu diesem Aufsatz: Werner Oechslin, «HMS und der Schweizer Weg zur modernen Architektur – praxisnah, pragmatisch und konkret», in: Sonja Hildebrand / Bruno Maurer / Werner Oechslin (Hrsg.), *Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne*, Zürich: gta-Verlag, 2007, S. 17–51.
- 39 Bernhard Hoesli, «Swiss architecture today – Origin and new tasks» (Vortrag, August 1959), in: Bernhard Hoesli, *Architexte*, Zürich: Ronner, 1989, S. 154–158.
- 40 Rudolf Pfister, «Einleitung», in: Rudolf Pfister (Hrsg.), *130 Eigenheime vom grossen bis*

- kleinsten Einfamilienhaus*, München: F. Bruckmann Verlag, 1932, o. S.
- 41 Ebd.
- 42 «Ebenso wie uns sehr allgemein die materielle Sauberkeit wichtig ist, ebenso wichtig ist uns allgemein auch die Sauberkeit oder die Reinheit unseres Denkens und Empfindens.» Heinrich Tessenow, *Hausbau und dergleichen*, Berlin: Bruno Cassirer, 1920 (2. Auflage), S. 35:
- 43 Pfister 1932 (wie Anm. 40), Motto zur Einleitung.
- 44 Friedrich G. Heiss, *Harmonisch Bauen. Bauten der Arbeit. Bauten des Wohnens, der Gesundheit, der Entspannung. Bauten der Gemeinschaft. Bauten des Glaubens. Ein Programm in Beispielen*, Tübingen: Ernst Wasmuth, 1959.
- 45 Ebd., Vorwort.
- 46 Henry R. Hitchcock / Philip Johnson, *The International Style*, New York: Norton, 1932, S. 50–55 (Kapitel «Surfacing Materials») und S. 149.
- 47 «Zürich: Material des IV. Internationalen Kongresses für Neues Bauen», in: Joseph Gantner (Hrsg.), *Die neue Stadt 7* (1933/1934), S. 12.; Im gleichen Heft befasst sich Sigfried Giedion mit dem Wohnbedarf Zürich und fragt sich: «Unwillkürlich kommt man dabei zu der Frage: welche Rolle fällt der Schweiz zu? Kann ein kleines Land, das niemals in so grossen Serien fabrizieren kann wie seine Nachbarn, heute überhaupt genügend mit-sprechen?», ebd., S. 20–22.
- 48 Hoesli 1989 (wie Anm. 39).
- 49 Bernhard Hoesli, «Das Verhältnis von Funktion und Form in der Architektur als Grundlage für die Ausbildung des Architekten», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 79 (1951), S. 593–597, S. 594.
- 50 Schwarz 1948 (wie Anm. 36), o. S.
- 51 Frédéric Gilliard, «De la tradition ... à la tradition», in: *Das Werk* 20 (1933), S. 97–98.
- 52 Ebd., S. 99.
- 53 «Discours dans l'assemblée d'un peuple pasteur des Alpes du canton de BERNE, par un Membre du Conseil Souverain de cette ville, qui avoit gouverné ce peuple pendant quelque temps», in: Karl Victor von Bonstetten, *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*, Basel: Carl August Serini, 1782, S. 137–148, hier S. 143.
- 54 Armin Meili, «Vorwort», in: *Schweizerische Landesausstellung 1939 Zürich* (kleine Broschüre), Zürich 1939.
- 55 Hoesli 1989 (wie Anm. 39), S. 156.
- 56 Bonstetten 1782 (wie Anm. 53), S. 142–143.
- 57 Karl Victor von Bonstetten, *Skandinavien und die Alpen* (1826), Naumburg 1828, S. 72.
- 58 Etienne-François de Lantier, *Les Voyageurs en Suisse*, Band 2, Paris: F. Buisson, An XI (1803), S. 271.
- 59 Ebd.
- 60 Desiré-Raoul Rochette, *Lettres sur la Suisse, Troisième Partie. Lac des Quatre Cantons*, Paris 1828, S. 20: «Mais ce n'est rien que des héros, sans poètes qui les chantent, et sans les grands historiens qui le célèbrent.»
- 61 John Ruskin, *Modern Painters*, Band V, London 1860, S. 88.
- 62 Vgl. Werner Oechslin, «Ruskins «Science of feeling»: die Herausbildung einer ganzheitlichen Kunstauffassung aus Natur und Kunst, Kunstgeschichte und Religion», in: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin (Hrsg.), *John Ruskin. Werk und Wirkung*, Akten des internationalen Kolloquiums in Einsiedeln, 14.–17.8.2000, Zürich / Berlin 2005, S. 42–82.
- 63 Ruskin 1860 (wie Anm. 61), S. 89.
- 64 Meili 1939 (wie Anm. 54).
- 65 Peter Meyer, «The historical background», in: *Switzerland. Planning and Building. Exhibition*, Ausst.-Kat. Royal Institute of British Architects, London, 19.–26.10.1946, Zürich: Orell Füssli, Arts graphiques SA. 1946, S. 4–8, hier: S. 5.
- 66 Ebd., S. 6.
- 67 Ebd., S. 7.
- 68 Hans Hofmann, «Thoughts on contemporary architecture in Switzerland», in: London 1946 (wie Anm. 65), S. 9.
- 69 Ebd.
- 70 «Introduction», in: *The Architectural Review*, September 1946 (special Switzerland number), S. 55.
- 71 Ebd.
- 72 George Everard Kidder Smith, *Switzerland builds – its native and modern architecture*, New York / Stockholm: Bonnier, 1950, S. 6.
- 73 Immerhin will er dann in den Giebelformen der Häuser in Gais einen – barocken –

- Einfluss der St. Galler Kathedrale erkennen:
ebd., hier, S. 61.
- 74 Vgl. ebd. die Bildgegenüberstellungen S. 80
und S. 81.
- 75 Ebd., S. 21.
- 76 Ebd., S. 11–17, hier S. 11.
- 77 Vgl. Werner Oechslin, «Entwerfen heisst, die
einfachste Erscheinungsform zu finden.»
Missverständnisse zum Zeitlosen, Historischen,
Modernen und Klassischen bei Friedrich
Ostendorf», in: Vittorio Magnago Lampugnani /
Romana Schneider (Hrsg.), *Moderne
Architektur in Deutschland 1900 bis 1950.
Reform und Tradition*, Stuttgart: Hatje, 1992,
S. 29–53, S. 33.
- 78 Hans Schwab, *Das Schweizerhaus, sein
Ursprung und seine konstruktive Entwicklung*,
Aarau: H. R. Sauerländer, 1918, S. 1.
- 79 Vgl. Gadamer 1948 (wie Anm. 11)
- 80 Philipp Etter, «Vorwort», in: Köln 1948, (wie
Anm. 36), S. 11.
- 81 Peter Meyer, *Moderne Schweizer Wohnhäuser*,
Zürich: Girsberger, 1928, S. 13.
- 82 Ebd.
- 83 Paul Artaria, *Ferien- und Landhäuser.
Weekend- and Country-Houses*, Erlenbach /
Zürich: Verlag für Architektur, 1947, S. 8.
- 84 Ebd.
- 85 Ebd., S. 14.
- 86 Typoskript / stenographische Aufnahme, gta
Archiv / ETH Zürich.
- 87 Sigfried Giedion, «Unsachliche
Architekturkritik», in: *Neue Zürcher Zeitung*,
Mittagausgabe, Nr. 713, 1.4.1952, (Briefe an die
NZZ).
- 88 «Unsachliche Architekturkritik (signiert: Bund
Schweizer Architekten, Ortsgruppe Zürich),
in: *Neue Zürcher Zeitung*, Morgenausgabe,
Nr. 379, 24.2.1952 (Briefe an die NZZ).